№ 9. Schlesische 1851.

Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 1. Februar.

Des Vaters Wunsch, des Sohnes Neigung.

Freiherr von Halden, Oberst außer Diensten; die er verlassen hatte, als ein Majoritätserbe die bedeutenden Familiengüter übernehmen mußte, welche er keinem Miethlinge anvertrauen wollte, saß in seinem Schlosse Grünstein im gewohnten Lehnsessel an dem Fenster, welches die schönste Aussicht über das weite Thal gewährte, in welchem der Hauptfluß des Landes durch üppige Felder und Wiesen sich wand, bis hinüber an die am andern Ufer sanft sich hebenden Rebenhügel, die an höhere Waldberge sich lehnten, welche sich verloren in nebelhaftem Blau.

Vor ihm stand Bertram, sein Vertrauter, früher sein militärischer Diener, jetzt Oeconomie-Verwalter, Haushofmeister und geheimer Familienrath in einer Person.

Der Freiherr hatte einen so eben empfangenen Brief in der Hand, der die Grundlage des Zweigesprächß ausmachte, was er mit jenem begann.

„Er kommt, Bertram! Adolph kommt! längstens in sechs Tagen will er hier sein. Er schreibt ganz kurz — willst Du hören, was er schreibt?"

Bertram verneigte sich bejahend.

Der Oberst las: „Geliebter Vater! Ich sehne mich nach Ihnen, nach meinen Bergen, nach unsern Wäldern, nach meinem Bertram, den ich seiner Treue und Liebe wegen zu Dir doppelt lieb habe; hinaus aus dem tollen Gewühle der großen und kleinen Welt, in die stillen Räume des väterlichen Hauses, die meine Erinnerung schmückt mit lieblichen Bildern der Kindheit, unter welchen meine selige Mutter wie ein Engel des Himmels schwebt mit der Friedenspalme, — um nur meinem geliebten Vater und der Natur zu leben. Wenn nicht außerordentliche Hindernisse in den Weg treten, bin ich längstens in sechs Tagen in Deinen Armen.

Dein Adolph."

Der Freiherr legte den Brief zusammen und sagte in weichem Tone: „er gedenkt Deiner, Bertram, er gedenkt meiner und Allem, was er lieb hatte, auch seiner seligen Mutter, meines lieben seligen Weibes, die nicht allein für mich und ihn, sondern für die ganze Welt zu früh gestorben ist."

„Das weiß Gott, der Gerechte," entgegnete Bertram mit zurückgedrängter Wehmuth; „er hätte sie uns wohl lassen und eine Entbehrlichere dafür nehmen können, deren es in der Nachbarschaft und überall giebt."

„Gott hat es gethan!" sagte der Oberst, eine Thräne zerdrückend; „das war damals der erste Trost, nach dem ich haschte, mich aus dem vernichtenden Strome des Schmerzes zu retten, in dem ich für meine Person gern untergegangen wäre, hätte ich nicht für ihren Sohn, für meinen geliebten Adolph leben müssen."

„Ich gestehe," bekannte Bertram, „ich habe gemurrt, und ich murre im Stillen noch, weil ich das Warum nicht einsehen konnte und noch nicht einsehen kann. Ihr Tod hat nichts genützt, nur geschadet oder verletzt; also warum? Der Erde stand sie wohl an mit ihren Tugenden, mit ihrem liebreichen Wesen, mit ihrem wohlthätigen Herzen; der Himmel wäre ihr im spätesten Alter noch gewiß gewesen, warum sie in der Blüthe der Jahre wegraffen?"

„Bertram!" versetzte der Freiherr nach einigen Minuten Stillschweigens, „dieses Warum verstehen wir alle, auch die Schriftgelehrten nicht, darum lassen wir die Todten ruhen, und wenden uns zu den Lebendigen, um im Sinne der geliebten Seligen für sie zu sorgen; vor allen für meinen lieben Adolph, dessen Wohl ich gründen will nach bestem Wissen und Gewissen auf dieser Welt. Das höchste Glück des Lebens ist ein schönes tugendhaftes Weib; aus meinen Händen soll er eine Braut empfangen; in seinem Glücke will ich wieder aufleben, und denken, es sei die Wiederholung meines eigenen Glückes in geliebten dritten Personen. — Du kennst die Nachbarschaft, das halbe Land; Bertram! hilf mir eine heraussuchen aus den Vielen; die schönste, sanfteste, liebevollste unter ihnen, wo Herz, Geist und Körper vereint sind, einem edlen Manne das Leben zum Paradiese zu machen."

„Wird schwer halten," warf Bertram ein; „die jetzige junge weibliche Welt hat ganz andere Begriffe von Lebensglück. Heidi und Hopphopp! lustig in der Welt herumgefahren und sich um nichts kümmern, als den um eigenen Spaß; zu Hause mag es aussehen, wie es will."

„Du urtheilst zu streng," versetzte der Baron; „noch giebt es liebe, gute, wohlerzogene und recht schöne Frauenzimmer auf der Welt, das kann ich Dich versichern."

Bertram schüttelte den Kopf ein wenig. „Ich will es glauben, weil der Herr Oberst es sagen; von außen allenfalls. Aber die Herzen, zumal die Fräuleinherzen, haben keine Fenster."

„Die unseren auch nicht!" erwiederte jener. „An ihren Werken sollt ihr sie erkennen; das gilt von beiden Geschlechtern. Man sieht, man hört, man frägt die nächste Umgebung; man horcht auf den allgemeinen Ruf, man nimmt Rücksicht auf die Familie, aus der sie kommt; Art läßt nicht von Art; ein edler Stamm trägt gute Fruchte."

„Die wurmstichigen nicht zu vergessen," wandte Bertram ein.

„Der Kenner weiß zu unterscheiden," sagte der Freiherr; „der Tadler aber weiß überall Makel zu entdecken."

„Es ist auch meistens Makulatur," brummte Bertram in den Bart hinein.

„Laß uns einmal die bekannten Häuser durchgehen, die mannbare Töchter besitzen," schlug der Freiherr vor: „da ist zum Beispiel Graf Ufstein mit zwei allerliebsten Töchtern."

„Die älteste ist bereits reichlich mit Anbetern versehen," bemerkte Bertram, „und die jüngere hat entschiedene Neigung zum Militairstande."

„Das giebt sich."

„Aber nimmt sich nicht."

„Weiter! Baron von Forsten: drei Töchter, zwei erwachsene und eine im Kindesalter."

„Die jüngste ist die beste; die könnte man sich nach der Hand ziehen, wenn sie sich ziehen ließe."

„Was hast Du an den älteren Fräuleins auszusetzen?"

„Ich setze nichts aus, denn ich möchte sie nicht gewinnen."

„Das sollten sie wissen, sie kratzten Dir die Augen aus."

„Das liegt in ihrer Natur."

„Fällt mir denn keine ein, die sich Deines hohen Beifalls zu erfreuen hätte?" neckte der Freiherr; „doch ja! unsere nächste Nachbarin jenseits des Flusses Fräulein Elise von Burgen."

„Eine schöne Frauenzimmer-Ausgabe; glatter Einband, Goldschnitt, milchweißes aber günnes Papier, blasser Druck, mit Stahlstichen illustrirt."

„Daß Dich der Henker mit Deinen Vergleichen! So nehmen wir eine die derber ist. Freifräulein von Donner —"

„Die ist derb, beim Donner! Die wäre im Stande, nicht nur ein Haus, sondern einen ganzen Hof zu regieren, wenn er auch gefüllt wäre mit vierbeinigen Unterthanen."

„Du bist ein Weiberfeind, Bertram," fuhr der Oberst fort.

„Ich hab' es nie bewiesen.

„Oder rächest Dein früheres Mißgeschick bei dem weiblichen Geschlechte jetzt an den Unschuldigen."

„Ich war mit meinem Schicksal in diesem Artikel immer zufrieden."

„So ist es das Alter, was Dich griesgrämig macht; durch eine gelbe Brille sieht man Alles gelb."

„Meine Augen sind gesund; deswegen sehe ich Gelb nicht für Rosenfarben an. Es handelt sich hier um eine Gemahlin für unsern Adolph — bitt' um Verzeihung wegen des Ausdrucks: unsern; aber ich hab' auch einen Theil an ihm, und kann ihn von Herzensgrund auch meinen Adolph nennen."

„Es ist unsrr Adolph," sagte freundlich der Freiherr, ihm die Hand schüttelnd.

„Ich glaube, Herr Oberst, wir lassen ihn suchen und wählen," sagte Bertram; „das Heirathen ist eine Art Geschmacksache; dem Einen gefällt, was dem Andern zuwider ist. Ich denke, wir dürfen ihm getrost die Wahl überlassen; wenn's nach dem alten Sprüchwort geht: gleich und gleich gesellt sich gern, so muß sie glücklich ausfallen."

„Recht hast Du," versetzte der Freiherr; „des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Es liegt, ich gestehe Dir es offen, eine Art entschuldbarer Selbstsucht in dem Gedanken, dem Sohne eine Gattin zu erkiesen und ihm sagen zu können: ich habe von jeher das Beste für Dich gethan, ich will meinem Werke die Krone aufsetzen und Dir auch die beste Frau in die Arme führen.

„Das ist ein recht väterlicher Gedanke," entgegnete Bertram, „aber eben so väterlich ist es, die Wahl des Sohnes zu billigen, sie mag fallen, auf wen sie wolle."

„Nicht ganz unbedingt!" fiel der Oberst in's Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Anecdoten.

Die Korrespondenz eines ungarischen Journals meldet, daß nach aus Amerika eingelaufenen Nachrichten man in New York dem General Klapka zu Ehren eine Riesenpastete buck, die die Festung Komorn vorstellte. Natürlich hielt sich die Festung nicht, sie kapitulirte, und die siegreichen Amerikaner ließen keinen Stein auf dem andern und verschlangen das Bollwerk.

Was ist ein Telegraph?

„Mutter, was ist denn ein Telegraph?"

„„Das ist ein Ding, wenn man ihm hier etwas mittheilt, so weiß man es im Augenblick in Wien.""

„Mutter, dann bist ja auch Du ein Telegraph, denn wenn man Dir etwas sagt, so weiß 's ja im Augenblick die ganze Welt."

Der ganze Name. „Wie heißt denn Ihr ganzer Name?" fragte Friedrich der Große den Gesandten von Portugal, den General Zaremba. — „Mit meinem ganzen Namen," antwortete dieser „heiße ich Zirrizarrikorrumbarrizizaremba." — „So heißt ja der Teufel

nicht," sagte der König. — „Eure Majestät, der ist auch nicht von meiner Familie."

In Somoloa, im Königreiche Neapel, ist ein Mann im Alter von 106 Jahren und 3 Monaten gestorben. Er hatte stets ein sehr thätiges Leben geführt, vorzugsweise die Landwirthschaft betrieben und vermochte noch in seinen letzten Lebenstagen bei vollem Gebrauche aller seiner körperlichen und geistigen Kräfte junge muntere Pferde zuzureiten.

Politische Plauderstube.

Berlin, den 28. Januar. Verschiedenen Gerüchten zufolge soll General von Radowitz, welcher heute von hier nach Erfurt gereist Preußen bei der neuen Central Gewalt vertreten

Die Bestrebungen Preußens betreff des Zollvereins sind dahin gerichtet, auf das Baldigste einen Anschluß des Zollvereins an den Steuerverein zu erwirken; sollten dieselben nicht glücken, so wird doch jedenfalls für die Aufrechthaltung des bisherigen Zollvereins auf das Kräftigste gewirkt werden.

Dresden, 26. Jan. Täglich mehren sich die Erklärungen der kleinen Regierungen gegen die von der ersten Commission vorgeschlagene Neuorganisation der Bundesbehörden, und sonderbar! trotzdem daß von Seiten der größeren und der Mittelstaaten die bestimmte Absicht vorwaltet den Widerspruch der Kleinen nicht zu berücksichtigen, scheint es doch, als ob die Letzteren das Gegentheil hofften. Es erklärt sich dieses jedoch genügend dadurch, daß man die Politik des Herrn v. Manteuffel durchaus nicht mit der in Sanssouci indentisirt. Sollten jedoch nicht noch später hervorragende Hindernisse eintreten, so kann man zuversichtlich darauf rechnen, daß bis zum 1. März d. J. die neue Centralgewalt für Deutschland hergestellt sein wird. Die schleswig-holsteinsche Frage hat sich durch die neuere Wendung, welche dieselbe genommen, wieder in den Vordergrund gedrängt. Man betrachtete dieselbe als abgeschlossen und glaubte am wenigsten von dänischer Seite eine so entschiedene Stellung zu finden, wie es der Fall ist. Die Commissare sollen nur die „factische Ordnung" herstellen. Die Zollgrenze soll bis an die Eider vorgeschoben werden. — Die Nachrichten aus Wien über die Unterredungen, welche der Graf Sponneck mit dem Fürsten Schwarzenberg gepflogen, stimmen ganz überein, daß Dänemark keinen Zoll breit nachgeben will.

Kassel, 26. Jan. Trotz der vielseitigen Bemühungen befinden sich die Polizeibeamten Henkel und Hornstein noch immer in Haft. — Alle diejenigen, welche nach dem Gesetz über die Civilehe die bürgerliche Ehe geschlossen haben, sollen aufgefordert werden, die kirchliche Trauung, bei Androhung kirchlicher Strafen nachzuholen. — Weitere Zwangsmaßregeln gegen die Widerspenstigen stehen in Aussicht.

Holstein, 26. Jan. Die Unterhandlungen in der Schleswig-Holsteinschen Angelegenheit dauern fort, von dem Resultat derselben erfährt man jedoch so gut wie nichts. Am 28. oder 29. wird die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins zu Grabe getragen, indem dann die neue interimistische Statthalterschaft für Holstein in Wirksamkeit tritt; zugleich übernimmt dann eine besondere Regierung die Verwaltung diesseits der Eider.

Der König von Dänemark hat genehmigt, daß die beiderseitig gemachten Kriegsgefangenen nunmehr ausgewechselt werden sollen. Auch sollen sämmtliche schleswig-holsteinsche Offiziere, welche früher im dänischen Heere gedient, auf ewige Zeiten aus dem Lande verwiesen werden.

Paris, den 26. Januar. Trotz der Ernennung des Uebergangs-Ministeriums hat sich die Lage der Dinge keineswegs gebessert. Die Krisis dauert vielmehr fort, und der Conflikt ist derselbe, und wird eine neue Ministerkrisis erwartet. — In der morgen stattfindenden Sitzung der National-Versammlung sollen Erklärungen von Barrot, Faucher und Thiers erfolgen. Eine Menge Gerüchte und Voraussagen zirkuliren über die Resultate der morgen stattfindenden Interpellation in Betreff der Bildung des neuen Ministeriums. Man ist sehr gespannt auf diese Sitzung, und kreuzen sich schon darüber die verschiedenartigsten Betrachtungen; man ist allgemein der Ansicht, daß der Kampf ein heftiger sein wird.

☞ Diese Zeitschrift erscheint alle Wochen zweimal (Mittwochs und Sonnabends) für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 13 Sgr. und ist durch die Königlichen Post-Aemter für denselben Preis portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von Schlögel's Erben.